



Spendenaufwurf

Kultur hat es weiterhin schwer: Einnahmen fehlen, neue Formate kosten Geld und über allem schwebt weiterhin Planungsunsicherheit. Wir brauchen Ihre tätige Unterstützung!

Benutzen Sie bitte für Überweisungen die Bankdaten des Kulturzentrums der IKG beim Bankhaus Hauck & Aufhäuser; BIC: HAUKEFF; IBAN: DE05 5022 0900 0006 7094 06

AUF DER SUCHE

DIE ESSENZ JÜDISCHEN DENKENS UND SEINS

Spiritualität

Meint man mit Spiritualität eine anthropologisch angelegte Fähigkeit, das Transzendente zu ahnen, und ein daraus resultierendes Streben nach einem Leben, das dieses Transzendente auch in die kleinsten Dinge des Alltags einbeziehen will, dann ist Spiritualität ein zentrales Motiv, die Essenz jüdischen Denkens und Seins. Im Hebräischen ist *Ruach* (dt. Geist) eine Manifestation dieses Transzendenten. Der Schöpfungsgeschichte zufolge, schwebte der göttliche Geist über der Wasseroberfläche (1. BM 1,2). *Ruach* ist zudem der Begriff für den göttlichen Lebenshauch, der den Körper belebt und ihn im Sterben verlässt. *Ruach* macht aber auch die Stimmung ihres Trägers aus. Sie erhält damit ein dynamisches Element und verleiht ihrem Träger Individualität. Der Begriff *Ruach* umfasst also Transzendentes und Individuelles. *Ruach* bildet den Wortstamm des hebräischen Wortes für Spiritualität, *Ruchanijut*,

das es jedoch weder im biblischen Hebräisch noch im frühen rabbinischen Schrifttum gab. *Ruchanijut* ist eine Wortschöpfung mittelalterlicher Autoren, die damit ursprünglich hellenistische Ideen ins Hebräische übersetzten, die später vor allem von den Kabbalisten übernommen wurden. Seit dem 18. Jahrhundert wurde der Begriff überwiegend in der chassidischen Literatur benutzt. Auch die neuhebräische Wortneuschöpfung für die Berufsbezeichnung »Seelsorger«, ein in Israel völlig neues Berufsbild, für das es einen Terminus brauchte, setzt diese etymologische Linie fort, *Melaweh ruchani* (dt. der spirituelle Begleiter).

Ganz gleich von welchem Verständnis von Judentum ausgehend man Spiritualität als die Essenz des Judentums beschreibt, ob aus einem mystisch kabbalistischen Verständnis heraus, aus einem antiken, biblischen Blickwinkel, einem postmodernen reformistisch-liberalen Verständnis von Judentum, ob chassidisch oder aus der

Perspektive eines observant-orthodoxen Judentums, von allen Seiten würde eine Definition, die oben schon angedeutet wurde, Zustimmung finden: Spiritualität ist das Suchen nach Transzendenz, religiös formuliert: nach der göttlichen Präsenz, der *Schechina*, in der Welt, und sie ist das Führen eines Lebens, das von einem Bewusstsein um diese göttliche Präsenz oder der Fähigkeit, sie zu erkennen bestimmt wird.

[Stephan M. Probst]

Stephan M. Probst, Leitender Oberarzt für Hämatologie, Onkologie und Palliativmedizin am Klinikum Bielefeld, Herausgeber einer Buchreihe im Verlag Hentrich & Hentrich zu Themen rund um Leib und Leben im Judentum wie z.B. »Das Antlitz der Alten umschönen. Vom Umgang mit dem Älterwerden und dem Alter im Judentum.«

Gerade heraus gesagt: Liebes Publikum!

Sie fehlen uns – wir vermissen Sie. Gerne möchten wir wissen, wie es Ihnen geht und wie Sie diese kontaktarme Zeit überbrücken. Schreiben Sie uns. Schicken Sie uns gerne auch ein Foto für unseren Instagram-Account. Versuchen wir, auf jede mögliche Weise – ob per Email, Stream, Blog, Brieftaube, Post oder Telefon – in Verbindung zu bleiben.

Vermissen Sie etwas, das wir organisieren können, solange Live-Termine am Jakobsplatz nicht möglich sind?

Teilen Sie es uns mit unter kultur@ikg-m.de oder per Telefon (0 89) 20 24 00-491



Israelitische
Kultusgemeinde
München
und Oberbayern

Dezember 2020
Ausblick 2021

Benutzen Sie bitte für Überweisungen die Bankdaten des Kulturzentrums der IKG beim Bankhaus Hauck & Aufhäuser
BIC: HAUKEFF
IBAN: DE05 5022 0900 0006 7094 06

Jahres-Abonnement für
Kulturinformationen 30,- Euro

Kulturnachrichten aus dem Kulturzentrum der IKG

St.-Jakobs-Platz 18 • 80331 München

Tel. (0 89) 20 24 00 491 • Fax (0 89) 20 24 00 470

E-Mail kultur@ikg-m.de • www.ikg-m.de

DAS KULTURZENTRUM IN EIGENER SACHE

Liebes Publikum, liebe Abonnenten, liebe Freunde und Kooperationspartner des Kulturzentrums!

Beim letzten Rundschreiben im Juni dachten wir, die Welt steht Kopf, aber das müsste ja nicht so bleiben. Die Realität hat den frommen Wunsch widerlegt. Wohin man schaut, Krisen und Konflikte und zwischendurch kleine Lichtblicke. Zu solch positiven Momenten will das Kulturzentrum der IKG im Rahmen seiner Möglichkeiten beitragen.

Wir wollen Kontakt halten, unterhalten und informieren und nutzen dazu neben diesen **Kulturnachrichten**, die Sie per Post bekommen, aber auch als E-Post unter **Kultur-am-Jakobsplatz@ikg-m.de** abonnieren können, digitale Formate wie:

Facebook: www.facebook.com/kulturamjakobsplatz

Blog: <https://kultur-am-jakobsplatz.de>

Instagram: www.instagram.com/kulturamjakobsplatz

Auf Instagram sind wir zum Europäischen Tag der jüdischen Kultur am 13. September erstmals in Erscheinung getreten. Dieser Kanal wird für bildhafte Impressionen und atmosphärische Schilderungen zur Vergangenheit und Gegenwart jüdischen Lebens in München genutzt. Dazu verwenden wir den Hashtag **#kulturamjakobsplatz**

Schon einmal, von Mai bis Juli, waren Präsenzveranstaltungen ausgeschlossen. Dank der »IKG Live!-Plattform für Kultur und virtuelle Events« gab es immerhin zwei Filmgeschichten, acht Gespräche u.a. mit den Historikern Michael Brenner und Daniel Mahla, mit der in jeder Situation souveränen Ruth Melcer sowie dem Psychologen Louis Lewitan, der unter dem Motto »Stress kenne ich nur zu gut« Tipps für schwierige Zeiten und Situationen parat hat. Der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur führte mit dem Kulturzentrum ein Zoom-Seminar über Archiv und Bibliothek der IKG München und Oberbayern, durch. Ein Teilnehmer war sogar aus Singapur zugeschaltet, weil er vor dem Lockdown nicht mehr rechtzeitig Richtung Europa herausgekommen war.

Ausgerechnet um »Jüdische Reisen« sollte es übrigens am Europäischen Tag der Jüdischen Kultur 2020 gehen. Immerhin war ein Kinobesuch zu dem Schoah-Thema »Persischstunden« möglich; und es gab Rundgänge an der frischen Luft mit Instawalk und Friedhofsführung.

Unsere bislang erste und einzige Hybrid-Veranstaltung – im Hubert-Burda-Saal vor weit auseinandersitzendem Publikum und nach Hause gestreamt – galt dem innenpolitischen Korrespondenten der Süddeutschen Zeitung, Ronen Steinke, und seiner unglaublich wichtigen Studie »Terror gegen Juden«.

Das alljährliche Gedenken an den 9. November 1938 wurde 2019 mit einer außergewöhnlichen Ansprache von Michel Friedman noch im historischen, restlos überfüllten Saal des Alten Rathauses begangen. Dieses Jahr musste die Erinnerung an die »Kristallnacht« sowie an das Schicksal jüdischer Anstaltspatienten 1940 kurzfristig komplett ins Netz verlegt werden. Dafür sind nun alle Ansprachen jederzeit in der Mediathek der IKG unter www.ikg-live.de und unter www.gedenken9nov38.de/live abrufbar.

Im Dezember geht's online mit zwei Vorträgen weiter. Die 12. Jüdischen Filmtage, die im Januar/Februar 2021 anstehen, werden wir zu einem Filmjahr 2021 ausbauen – hybrid, gestreamt und live, je nachdem was gerade möglich ist. Wir alle sind – wie im Raumschiff Enterprise – gezwungen neue Galaxien zu bereisen (so fühle zumindest ich mich im world wide web). Viel lieber gehe ich ins Kino, Museum und begrüße unsere Besucher und Referenten persönlich am Jakobsplatz. Immerhin: Bücher und Zeitungen gibt's auch noch Schwarz auf Weiß.

Hoffen wir alle also, dass wir im Laufe des Jahres 2021 in der realen Welt wohlbehalten wieder festen Boden unter den Füßen erreichen. Dann bleiben uns die neuen Errungenschaften – in Verbindung mit den vertrauten traditionellen – als eine zusätzliche Bereicherung. Lassen Sie uns das Beste daraus machen.

Blieben Sie gesund und uns verbunden!

Das wünschen

Ellen Presser und das Team des Kulturzentrums

»Von Berlin nach Jerusalem und zurück. Gershom Scholem zwischen Israel und Deutschland«

Buchvorstellung mit

Ass.-Prof. Dr. Noam Zadoff

im Gespräch mit

Prof. Dr. Michael Brenner

Eine »exzellente Darstellung« nennt die FAZ das bei Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2020, erschienene Buch über Gershom Scholems Leben und Wirken nach dessen Ankunft 1923 in Jaffa und wie es dem renommierten Historiker, der 1982 85-jährig starb, in diesen sechs Jahrzehnten erging – einer Reise, die von Berlin nach Jerusalem und später immer wieder sporadisch nach Deutschland zurückführte.

Noam Zadoff, der von 2008 bis 2014 Mitarbeiter am Lehrstuhl und von 2014 bis 2019 Assistant Professor für jüdische Geschichte an der Indiana University in Bloomington war, ist derzeit Assistenz-



professor am Institut für Zeitgeschichte in Innsbruck. Im Herbst 2020 veröffentlichte er im Verlag C. H. Beck ein weiteres Buch, »Geschichte Israels. Von der Staatsgründung bis zur Gegenwart«.

Veranstalter

Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur in Kooperation mit dem Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern und dem Zentrum für Israel-Studien der LMU München

Aufgrund der fortdauernden Pandemie wird der Vortrag **online** stattfinden. Anmeldung erforderlich unter **juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de** oder per Telefon unter **(089) 2180-55 70**.



»Und sollten sie plagen mit allerlei Seuchen, Krankheiten und Schmerzen.« – Epidemien in der jüdischen Geschichte

Vortrag im Rahmen der Yerushalmi Lecture von **Prof. Dr. Dr. h. c. Robert Jütte**

COVID-19 wird gelegentlich auch als 11. Plage, die Gott den Menschen geschickt hat, bezeichnet – eine Meinung, die von jüdischen Gelehrten nicht geteilt wird. Fest steht, dass das jüdische Volk – wie auch andere Völker – im Laufe der Geschichte immer wieder von Seuchen heimgesucht wurde. In biblischen Zeiten und im Mittelalter von der Pest, in der Neuzeit von der Syphilis, den Pocken, der Cholera, der Spanischen Grippe und jetzt von der Corona-Pandemie. Nicht nur starben viele Juden an diesen Infektionskrankheiten, sie mussten sich zudem immer wieder mit dem Vorwurf auseinandersetzen, diese ausgelöst zu haben, sei es aus Vorsatz (Legen-



Robert Jütte. Foto: Fotostudio M42

de von der Brunnenvergiftung) oder durch ihre unhygienischen Wohnverhältnisse sowie als riskant angesehene Verhaltensweisen (z.B. in Zeiten der Cholera). Gezeigt wird, wie die jüdische Bevölkerung mit dieser doppelten Herausforderung bzw. Belastung umging.

Der Sozial- und Medizinhistoriker **Robert Jütte** war von 1990 bis 2020 Leiter des

Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart und seit 1991 gleichzeitig Honorarprofessor an der Universität Stuttgart. 2018 erhielt er den »Doctor of Hebrew Letters« honoris causa vom Spertus Institute for Jewish Learning and Leadership in Chicago, 2020 die Otto-Hirsch-Auszeichnung der Stadt Stuttgart. Jütte ist Mitherausgeber von »Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden«. Seine hervorragende Studie »Leib und Leben im Judentum« erschien 2016 im Jüdischen Verlag/Suhrkamp Verlag.

Veranstalter

Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur in Kooperation mit der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern

Aufgrund der fortdauernden Pandemie wird der Vortrag **online** stattfinden.

Anmeldung erforderlich unter **juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de** oder per Telefon unter **(089) 2180-55 70**.

Die Welt ist klein geworden

Die Welt ist sehr klein geworden. Keine Reisen, kein Theater, keine Konzerte, geschlossene Museen, nicht einmal die Feiertage konnte man entspannt mit Familie und Freunden feiern und auch jetzt herrschen wieder/immer noch strenge Kontaktbeschränkungen. Im Gegensatz zu anderen Ländern dürfen wir uns zum Glück draußen recht frei bewegen. Rainer Maria Rilke hat das Gefühl sehr gut in seinem Gedicht »Der Panther« beschrieben: »Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe/und hinter tausend Stäben keine Welt«.

Was dem Panther und uns fehlt, sind Stimulation und Inspiration. Aber auch für diese Problematik lässt sich im Judentum

eine Lösung finden. Man kann sich bewusst auf die »Kleinigkeiten« im Leben konzentrieren und diesen auch die Größe und Wichtigkeit (zurück-)geben, die sie verdienen. Schon die Brachot, Segenssprüche, beinhalten diesen Ansatz. Es ist nicht selbstverständlich, jeden Morgen gesund und sehend aufzuwachen. Kleider im Schrank zu haben und ein Dach über dem Kopf. Brot, Müsli, Obst und Gemüse, Milch, Käse, Fisch und Fleisch essen zu können ohne jemals ein Feld bepflanzt, beackert oder geerntet zu haben. Für all dieses und noch viel mehr gibt es Segenssprüche und Gebete. Wenn wir auch nur einige der unzähligen Gelegenheiten, die uns im Laufe eines Tages begegnen, ergreifen und uns des Segens bewusst werden, bestenfalls sogar den Segensspruch dazu auf-

sagen, dann erweitern wir den Moment in eine meditative und spirituelle Dimension. Wir selber gönnen uns und unserem Dasein dadurch mehr Zeit, Raum und Aufmerksamkeit und natürlich auch Demjenigen, den man mit den Segenssprüchen segnet und dem man dankt.

Durch die so angewandte Achtsamkeit erkennt und erfährt man auch, wie gut es einem doch geht. Und auch wenn die körperlichen und seelischen »Baustellen« weiterhin Verbesserung gebrauchen können, können Gebete – das Aussprechen des Positiven – sicherlich ein wenig Linderung und Hoffnung im Herzen erschaffen.

[arla]

ZUM JÜDISCHEN LICHTERFEST

INTERESSANTES RUND UM CHANUKKAH

Das Chanukkah-Fest, das nach jüdischer Zeitrechnung stets am 25. Kislev (also im Lauf des Dezember) beginnt, dauert acht Tage zur Erinnerung an die Wiedereinweihung des zweiten Tempels in Jerusalem im jüdischen Jahr 3597, d. h. 164 v. u. Z. und ein damit verbundenes Wunder am siebenarmigen Leuchter. Gemäß der Überlieferung brannten die Lichter mit nur einem Kännchen Öl acht Tage lang. Zur Erinnerung an das Ölwunder gibt es in Öl Gebäckenes wie Krapfen und Latkes (was nichts anderes als Kartoffelpuffer/Reiberdatschi meint).

Kinder bekommen für das Dreidel-Spiel Chanukkah-Geld, das sind Schoko-Stücke in goldenem Stanniolpapier, was als Spielgeld dient. Der Dreidel, ein kleiner Kreisel hat auf seinen vier Seiten je einen



© 2016 Michael Burrell

hebräischen Buchstaben, nämlich »NUN«, »GIMEL«, »HE« und »SCHIN«. Sie stehen für die Initialen des Satzes »Nes Gadol Haja Scham« (»Ein großes Wunder geschah dort«). In Israel lautet der Spruch freilich »Nes Gadol Haja Po« (»Ein großes Wunder geschah hier«). Zu Beginn einer Spielrunde setzt man eine Münze ein.

Dann darf einer drehen. Fällt der Kreisel so, dass das »NUN« zu sehen ist, bekommt er **nichts**, beim »GIMEL«, bekommt er das **Ganze**, beim »HE« die **Hälfte**. Liegt das »SCHIN« obenauf, soll man den Einsatz **stehen** lassen.

Unter der seleukidischen Schreckensherrschaft im 2. Jahrhundert v. u. Z. war es den Juden streng verboten ihren Glauben zu praktizieren und ihre Kinder darin zu unterrichten. Man hielt sich nicht daran. Kamen Patroullien vorbei, fanden sie stets nur spielende Kinder vor. Daraus entwickelte sich der Brauch des Dreidelspiels.

[ep]

»DIE SCHACHNOVELLE«

ERZÄHLUNG UND NEUVERFILMUNG

Worum geht es in der letzten Erzählung des Schriftstellers Stefan Zweig (1881–1942), die soeben neu verfilmt wurde?

Wien 1938: Österreich begrüßt den Anschluss. Kurz vor der Flucht in die USA wird der Anwalt Dr. Josef Bartok (kongenial gespielt von Oliver Masucci) verhaftet und durch Isolationshaft bedrängt, sein Wissen um die Konten seiner betuchten Klientel zu verraten.

Ein Schachbuch wird ihm zum Rettungsanker in einer erst mal ausweglosen Situation.

Die Produzenten, u. a. »Studiocanal« und »DOR Film«, wollen den Film von Philipp Stölzl im Januar 2021 ins Kino bringen. Sollte es Covid-19-mäßig zulässig sein, findet die Film Premiere in München zum Auftakt der 12. Jüdischen Filmtage statt. Folgen Sie uns dazu auf Facebook.